

Gedanken und Taten eines Winterschulmeisters in den Bündner Bergen : (Fortsetzung)

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **13 (1908-1909)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Turnhalle leisteten dabei treffliche Dienste, letztere besonders bei schlechtem Wetter. Dem Märchenunterricht folgte das Vor- und Nacherzählen der ersten Fibelgeschichten, wobei die betreffenden Ausrufe nachgesprochen und mit entsprechenden Geberden begleitet wurden. Auch dabei war kein Zwang nötig; es lief alles von selbst. Einzelne Buchstabenformen konnten nun schon in den Zeichnungen angewendet werden. Die Kinder zeichneten auf ihren Schiefertafeln, und damit sie nicht unverwüstliche Arbeit lieferten, versah ich sie mit Seifengriffeln.

Auch im Gebiet der Zahlengrößen wagten wir die ersten tastenden Versuche, indem die Zahlen durch die Kinder selbst dargestellt wurden. Dann zählten wir Bohnen, Steinchen, Griffel, Geldstücke und handelten damit. Ich liess zwei Franken in lauter Einer wechseln und sammelte schwedische Streichholzschachteln. Je zwei Kinder erhielten zusammen eine Streichholzschachtel mit je 5 Rappen und damit wurden alle Rechnungen der Stöcklinfibel im Zahlenraum von 1—5 bis Seite 9 ausgeführt. Dieses Büchlein gab ich übrigens den Kindern in die Hand und nahm die Bildchen-seite mit ihnen durch. Zwischenhinein suchte man auch durch Klatschen der Hände, Stampfen der Füsse, Nicken des Kopfes und Beugen des Rumpfes dem ganzen Körper eindrücklich zu machen, was 1, 2, 3, 4 und 5 sei.

So eilte die Zeit vorüber in schnellem Fluge, und die sonst gewohnte, gefürchtete Ermüdung trat diesmal weder bei Lehrenden noch Lernenden ein. Es verlangte niemand von uns sonderlich nach Ferien. Das war der erste Erfolg dieses Unterrichtes, und jetzt am Ende des Schuljahres darf ich getrost behaupten: Der Reformunterricht im I. Quartal hat die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllt und mich in keiner Weise enttäuscht. Die Vorbereitung auf die Stunden erforderte viel Zeit, jedoch standen mir als treue Ratgeber zur Seite Troll „Reform“, Scharrelmann „Gold'ne Heimat“, Rein „erstes Schuljahr“, Fibelkommentar, Merki „Zeichnen“ u. a. m.

Wie Sie sehen, haben wir nicht daran gedacht, den Schulwagen umzustürzen, sondern wir wollten bloss die mutigen Füllen ein wenig nebenher springen lassen und sind auch so ans Ziel gelangt.

Gedanken und Taten eines Winterschulmeisters in den Bündner Bergen.

(Mitgeteilt von Eugen Sutermeister.)

(Fortsetzung.)

Auf meinem Lehmo-fen droben habe ich über ganz gewichtige Fragen nachgedacht, die mir in meinem Seminarleben niemals in den Sinn gekommen waren

und die mir jetzt so natürlich vorkamen, wie sie mir damals unnatürlich hätten vorkommen müssen. Das praktische Leben bildet ernster und tiefer als die Schule, weil es den Studierenden in alle möglichen Verhältnisse hineinbringt und die selbständige Lösung tausenderlei Fragen an der Hand der Anschauung und der Erfahrung von ihm verlangt.

Die körperliche Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern brachte mich auf den Gedanken, ob der Geist und das geistige Leben der beiden nicht auch gleicher Art ähnlich seien. Bei den Verstandesanlagen zeigten sich mir aus meinen frühern Anschauungskreisen die widersprechendsten Beispiele; bei den Gemüts- und Charakteranlagen aber schien mir diese Ähnlichkeit durchschnittlich häufig zu bestehen. Doch ich wollte in der Beziehung noch mehr Erfahrungen sammeln und wünschte daher sehnlichst mit den Eltern meiner Schulkinder in nähere Verbindung treten zu können. Dieser sehnliche Wunsch sollte mir auch bald erfüllt werden.

Die wahre Herzensliebe, die ich meinen Schülern jederzeit entgegenbrachte, hatte diese veranlasst, auch mich zu lieben, und der Lehrer, der einmal die Kinder gewonnen hat, dem stehen die Eltern nicht mehr ferne. Wer die Eigenliebe der Menschen auf eine angenehme Art kitzelt, der darf einen Teil ihrer ureigenen Süßigkeit kosten.

Es ging dem Neujahre zu! Draussen piffen und heulten die eisigen Winterstürme und erstickten alles Leben auf den Fluren. In grossen Flocken fiel der Schnee, und die kristallinen Eiszapfen schmückten die grauen Schindeldächer. Die Menschen zogen sich wie die Schnecken in ihre Häuschen zurück und streckten ihre Hörnchen erst wieder aus, als ihnen eine behagliche Ofenwärme entgegenstrahlte. Die Wärme ist die Urkraft alles Lebens, und wer Wärme empfängt — auch wenn es nur Ofenwärme ist — möchte auch wieder eine solche von sich geben. Den Ofen in meinem Bergschulhäuschen hatte ich lieb gewonnen, und da alle Öfen mehr oder weniger dieselben Eigenschaften haben, nämlich Wärme zu spenden, das stille Sinnen und Brüten behaglich zu machen und die Geselligkeit zu pflegen, so lernte ich in diesem Winter, allen Öfen eine mehr oder weniger grosse Achtung und Zuneigung entgegenzubringen, und wurde dann mit der Zeit ein rechter Stuben- und Ofenhocker, der aus lauter Ofenliebe die wundervolle Natur um sich her gänzlich vergass und in seiner Gefühlsduselei seiner armen Lunge noch die frische Bergluft versagte.

Und wird im Dorf ein Schwein geschlacht,
So sollt ihr sehen, wie der lacht:
Der fettste Brocken, der ist sein —
Dem armen Dorfschulmeisterlein!

so oder ähnlich heisst's irgendwo in einem Lied, und diese herrliche Zeit brach nun eben — ohne dass ich eine Ahnung hatte — auch für mich an. Die Bauern in den zerstreuten Berghütten schlachteten und luden ihren Schulmeister hin und wieder zur Metzelsuppe ein. Ich will zwar nicht sagen, dass ich gerade die „fettsten Brocken“ bekommen habe und in übergrosser Menge — aber genug hatte ich doch immerhin für einige Wochen.

Durch diese Metzelsuppen wurde ich mit den Eltern meiner Schulkinder bekannt, und diese erste, flüchtige Bekanntschaft wurde dann durch die immer häufiger werdenden sonstigen Einladungen in die Häuser hin und her mit der Zeit immer inniger und vertraulicher, so dass ich mich allmählich in den Berg-

hütten und bei den „urchigen“ Bergleuten recht wohl fühlte und sich schliesslich auch mein Heimweh nach dem Unterlande völlig verlor. Die Leute waren ganz anders gegen mich geworden. Waren sie vorher finster und verschlossen, so standen sie mir jetzt gesprächig und offen gegenüber, und da sie sich nun grösstenteils gaben, wie sie waren, so konnte ich sie für meine psychologischen Studien, die ich vorhin angedeutet habe, besser beobachten und richtiger taxieren.

Was nun die körperliche und geistige Ähnlichkeit zwischen Kindern und Eltern anbetraf, so hatte ich allerdings gefunden, dass diese meistens in ausgesprochener Weise bestand, dass sich aber in bezug auf überwiegende Ähnlichkeit von Kind und Vater oder Kind und Mutter keine bestimmten, untrüglichen Regeln aufstellen liessen. Eine Zeitlang war ich geneigt, zu behaupten, dass die Knaben grösstenteils der Mutter und die Mädchen dem Vater gleichen, sowohl in körperlicher als in geistiger Hinsicht; ich fand dann aber durch fortgesetzte Beobachtungen ebensoviele Beispiele, die gerade das Gegenteil behaupten liessen. Eine überwiegende Ähnlichkeit des Kindes mit dem einen oder andern Teile der Eltern aus dem überwiegend kräftigeren Gesundheitszustand, also aus dem Vorsprunge der physischen Kraft eines Teiles abzuleiten, schien mir eine Zeitlang verlockend und hatte vieles für sich — aber untrüglich schien mir auch diese Auffassung nicht zu sein. Was ich einzig als feststehend konstatieren konnte, war das, dass geistig gut beanlagte Kinder ohne Ausnahme stets geistig aufgeweckte Mütter hatten. Dass der geistige Einfluss der Mutter ein überwiegender sein musste, ging mir daraus hervor, dass die natürliche gute Beanlagung der Kinder auch dann noch bestand, wenn der Vater geistig wenig beanlagt war — nicht aber ebenso im umgekehrten Falle.

Wenn ich abends nicht da- oder dorthin eingeladen war, so begab ich mich wieder auf meinen mächtigen Lehmofen und philosophierte über dieses Thema weiter. Die zwei gewichtigen Fragen, die ich mir einmal auf meinem erhöhten warmen Standpunkte stellte, waren keine geringeren als die: „Woher kommt es, dass die Mutter einen solchen Einfluss auf das Geistesleben des Kindes hat?“ und „Wie liesse sich allfällig der Einfluss einer schwachbegabten Erzeugerin rationell verbessern, oder mit andern Worten: Wie liessen sich die Dummen mehr oder weniger aus der Welt schaffen?“ Das waren doch gewiss wichtige Fragen für einen Ofenhocker! Die Antwort auf die erste Frage schien mir leicht zu sein. Das Nervensystem der Mutter, das alle geistigen Eindrücke vermittelt, umgibt wie ein ungeheures Telegraphennetz den in der Bildung begriffenen Körper des Kindes, der die Anlagen zu allen Organen, auch zu dem Nervensystem, in sich trägt.

Alle Gedanken und Empfindungen nun, die das Hirn der Mutter durchzittern, alles Wollen und Gehenlassen durchheilt wie ein elektrischer Funke ihre Nerven und leitet denselben, entsprechende Kraft weckend, bildend und empfänglich machend, auch in den werdenden Organismus des Kindes über, und in der Weise muss die Mutter unbewusst Schöpferin einer Welt, die ihrer seelischen entspricht, werden. Wenn sie über Dinge nachdenkt, philosophiert, Aufsätze macht, rechnet, schreibt, zeichnet, malt, sich an dieser oder jener Schönheit ergötzt, diese oder jene sittliche Tat vollführt oder unterlässt, willenskräftig oder willensschwach ist, so bildet sie dadurch die entsprechenden Anlagen im Organismus des Kindes.

„Wenn nun eine Mutter da oder dort schwach beanlagt ist, so muss dieselbe zur Zeit ihrer Schwangerschaft nur diese Anlagen mehr oder weniger üben,

und die Korrektur oder Hebung derselben im Kind ist vollzogen!“ sagte ich mir damals, und meine Anschauung in der Beziehung hat sich mit wenigen Modifikationen bis zum heutigen Tag in mir erhalten und durch hundert und aberhundert Erfahrungen befestigt.

Seitdem mich freundschaftliche Bande an die Herzen der Eltern meiner Schulkinder knüpften, seitdem ich also beide als sich gegenseitig ergänzendes Ganzes beobachten und studieren konnte, wurde mir meine erzieherische Tätigkeit in der Schule um vieles interessanter. Ich studierte die Kinder, um die Eltern zu verstehen, die Eltern, um das Undeutliche und Verschwommene im Seelenleben meiner Anbefohlenen zu enträtseln und zu begreifen, und schliesslich mich selbst, um noch klarer in meinem Urteil zu werden und meine erzieherische Einwirkung ihrem wirklichen Werte nach taxieren zu können, und so war ich denn auch in der Lage, die Schulerziehung zu dem, was sie sein soll, zu einem richtigen Korrektiv der häuslichen Erziehung zu gestalten.

Neben der Pflege des Verstandes liess ich mir die Pflege des Gemüts als eines Hauptfaktors des sittlichen Wollens besonders angelegen sein. Was ich die Kinder lehrte, stand nicht immer im Lehrplan, und was darin stand, konnte ich individualisierend nicht immer in gleichem Masse, wie es verlangt wurde, anwenden.

Die einzelnen Ziele fasste ich auf als von der Natur gegebene, und um diese zu erreichen, war es notwendig, alles Erkünstelte beiseite zu lassen. Hundertmal schwebte mir bei meinem Unterrichte Jean Jacques Rousseaus Erziehungsdefinition: „Erziehen heisst verhüten, dass nichts geschehe!“ vor, und ich wollte daher auch nicht gewaltsam eingreifen in das von der Natur gezeichnete Ganze; ich wollte das Gegebene nicht zerstören, nicht nach meinem Geschmack und nach meinem Gutdünken umformen und modellieren; ich wollte nur Hindernisse wegräumen — mich selbst unter Umständen —, frische Luft und Sonnenschein geben, dass die Kinderseele in ihrer Weise sich frei und selbständig entwickeln könne. Der mir anvertraute Schüler konnte ja beanlagter sein, als ich selbst es war, und was wollte ich ihm dann gewaltsam meine eigene Dummheit einpflanzen, um nachher seinen sichern Fluch zu ernten! Diese Erziehung zur Selbständigkeit der Schüler hat mir auch einen grossen Teil ihrer Anhänglichkeit und Liebe eingetragen und liess mich auch bei manchem scheinbar Schwachbegabten Anlagen entdecken, die der Beachtung wert waren.

Wohlthätig hat es mich berührt, dass ich bei meinen häuslichen Besuchen höchst selten wahrnahm, dass die Eltern meiner Schüler andere Leute in Gegenwart der Kinder durchhechelten und so in den Kinderherzen den Grund zur Lüge, Verleumdung, zum Neid und Hasse legten, ich also in dieser Hinsicht meine Schulerziehung vollständig mit der häuslichen in Einklang setzen konnte.

Die Alten und die Jungen waren durchschnittlich ziemlich offen; dagegen liess das Mitgefühl und die herzliche Teilnahme mit weniger Glücklichen vieles zu wünschen übrig, und ich habe im Kinderkreise diesen Gefühlsmangel getreulich zu heben gesucht.

Die übermässige Betonung und Hervorhebung materieller Errungenschaften und die Verachtung der geistigen Güter überhaupt habe ich in der Schule mit aller Wärme und Energie korrigiert, und ich sah mit dem neuen Frühling, wie es da und dort auch Frühling wurde im Gemüt eines Schülers. Ich wollte nicht Vielwesser, aber Menschen erziehen — ganze Menschen mit Geist und Gemüt; denn diese sind fürs Leben hauptsächlich notwendig. (Schluss folgt.)